

Hans Joachim Störig

Die Zeitkonserve

*Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken.
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.*

Von Friedrich Schiller stammen diese Verse¹, eine Lobpreisung der Schrift als einer der einschneidendsten und folgenreichsten Erfindungen des Menschen. Eine Erfindung? Ja, sicher; wahrscheinlich nicht die eines Einzelnen, sondern Produkt einer längeren Entwicklung, zwei-, dreimal in der Geschichte vollbracht und von den Menschen ehrfürchtig den Göttern zugeschrieben: von den Ägyptern dem Thoth, in den Sagas dem Odin. Die Schrift zu beherrschen, das war lange Zeit nur einer privilegierten Minderheit möglich und erlaubt, meist der Priesterschaft als der den Göttern nächsten Klasse².

Klarsichtig hat Schiller eine Auswirkung dieser Erfindung hervorgehoben, nicht die einzige, aber wohl die wichtigste. Die Schrift erweitert den Wirkungsradius der menschlichen Rede, und zwar im Raum wie auch in der Zeit. Ein Sprecher kann in aller Regel nur eine kleine Gruppe erreichen, unter günstigen Bedingungen (Marktplatz, Amphitheater) eine mittelgroße Menschenmenge, mehr nicht. Und die Hörer müssen alle gleichzeitig anwesend sein. Für die Abwesenden und die nach ihm Kommenden hat der Redner nichts, wie schon die Antike befand.

So blieb es lange Zeit; erst die Erfindung des Großlautsprechers machte es möglich, zu Tausenden und Zehntausenden zu sprechen; der Rundfunk schließlich konnte Gesprochenes landesweit und weltweit hörbar machen. Diese beiden Neuerungen haben viel zu Hitlers Aufstieg beigetragen, ihn vielleicht erst ermöglicht – als Schreibender war er schwach.

Noch wichtiger war wohl die zeitliche Dimension, die Schiller hervorhebt: Die Schrift stellt den sprachlich gefassten Gedanken vor das Auge und betritt damit eine neue Dimension. Sie löst das Gesagte

vom Sprecher. Die Frage ist nicht mehr: „Wie meint er das?“, sondern: „Was besagt dieser Text?“ Sie bannet das Wort auf einen materiellen Träger (Holz, Papyrus, Pergament, Papier, Marmor, Erz oder was immer) und bewahrt es, im Unterschied zur sogleich verklingenden Rede, für längere Zeit, womöglich für Jahrtausende. Die Römer, in ihrer an Kürze und Prägnanz wohl nie übertrommenen Sprache, konnten das ganz knapp fassen: *verba volant, scripta manent* – übersetzt: Gesprochenes verweht, Geschriebenes besteht.

Ich denke also, die wichtigste Leistung der Schrift besteht darin, dass sie den in Worte gefassten Gedanken für viele Generationen bewahrt. Ohne Schrift keine Geschichte! Frühere Zeitalter haben zwar in der mündlichen Überlieferung tradierten Texte Erstaunliches geleistet, aber schnell mischte sich doch Tatsächliches mit Sage oder Legende. Ohne Schrift keine städtische Zivilisation und keine staatliche Organisation!

Die Erfindung der Schrift ist einer der wichtigsten Schritte des Menschen in seinem unablässigen, an die Mühsal des Sisyphos erinnernden Kampf gegen die Vergänglichkeit. Denn, wenn es etwas gibt, dem alle Menschen zu jeder Zeit unterworfen sind, dann ist es das unaufhaltsame Verrinnen der Zeit und damit ihres eigenen Lebens. *Tempus edax rerum* sagt ein Sprichwort der Römer: Die Zeit zernagt die Dinge. Die Zeit frisst alles. „Die Endlichkeit, das Sterbenmüssen, teilt der Mensch mit allem, was lebt. Freilich nur er weiß darum.“³

An die Zeit sind wir so gefesselt, dass wir Zeitlosigkeit, Ewigkeit, uns im Grunde nicht vorzustellen vermögen. Ihren Göttern haben die Menschen vielfach zugeschrieben, was ihnen versagt ist: Unvergänglichkeit. Die Götter wandeln – nach Friedrich Hölderlin – „droben im Licht“, und ihre „seligen Augen blicken in stiller, ewiger Klarheit“⁴. Doch jene Götter hat der Malstrom der Zeit verschlungen, Goethe hatte wohl Recht, als er den rebellischen Prometheus dem Zeus zurufen ließ: „Hat mich nicht zum Manne geschmiedet die allmächtige Zeit und das ewige Schicksal, meine Herrn *und deine?*“⁵

Es ist auch eine Leistung der Schrift, dass die so genannten Buchreligionen Judentum, Christentum und Islam sich als besonders beständig erwiesen haben.

Die Schrift: ein Teilerfolg, ein Etappensieg des Menschen in seinem Auflehnen gegen die alles verschlingende Zeit. Auch im Alltag trauen die Menschen dem geschriebenen Wort mehr als dem gesprochenen: